

„Kurz und gut“ 13.-18. Januar 2014

Dorothee Michels-Uroić

## Montag, 13. Januar: Es ist Knut!

Weihnachten ist vorbei, jedenfalls in den Wohnzimmern der Bremerinnen und Bremern. Das deutlichste Anzeichen dafür: schon am 28.12. habe ich die ersten traurigen Tannenbäume an der Straße gesehen. In diesen Tagen werden sie von der Müllentsorgung abgeholt und zu Kompost verarbeitet. In der katholischen Kirche galt lange der 2. Februar als Ende des Weihnachtsfestes und der Baum blieb so lange im Haus. In manchen Familien ist es Tradition, die Bäume zumindest bis zum 6. Januar stehen zu lassen, zum Fest der heiligen drei Könige.

Wenn es zu stark nadelt oder die Familie den Weihnachtsschmuck einfach nicht mehr sehen kann, muss der Baum schon eher aus dem Haus. In der Werbung eines schwedischen Einrichtungshauses fliegen die Bäume dann sogar aus dem Fenster, um Platz für neue Möbel zu schaffen.

Das Knut-Fest gibt es in Skandinavien wirklich. Heute, am 13. Januar, endet dort offiziell die Weihnachtszeit und die Bäume werden aus dem Haus geräumt. Zuvor versammelt sich aber die ganze Familie noch einmal um den Weihnachtsbaum. Die Kerzen und Sterne werden entfernt und die Kinder dürfen die Zuckerstangen, Äpfel und Schokoladenkringel, die zum traditionellen Schmuck gehören, abpflücken und aufessen. So wird das Weihnachtsfest verabschiedet.

Der dänische König Knut der Vierte soll diesen Brauch vor 1000 Jahren eingeführt und so das Weihnachtsfest verlängert haben. Deshalb ist das Fest nach ihm benannt.

Es ist eine schöne Idee, Weihnachten bewusst zu verabschieden. Es ist nicht vorbei, wenn man auf einmal bemerkt, dass der bunte Teller leergegessen und der Abfuhrtag für den Tannenbaum da ist. Man schlittert nicht einfach so in den Alltag. Das bewusste Abschiednehmen gibt mir die Gelegenheit zu überlegen, was von der Weihnachtsbotschaft bleibt. Fast drei Wochen nach Heiligabend lohnt es sich schon, mal nachzusehen, was noch übrig ist:

Ist da noch etwas von der Freude über eine unerwartete Weihnachtskarte? Spüre ich noch etwas von der Begeisterung über eines der Geschenke? Genieße ich noch ein paar Leckereien vom Plätzchenteller? Bin ich noch angerührt davon, dass Gott in meine Welt kommen will?

Das eigentliche Fest mag vorbei sein, die Botschaft überdauert aber auch den Knuts-Tag heute: die Geburt Jesu hat die Welt verändert.

„Kurz und gut“ 13.-18. Januar 2014

Dorothee Michels-Uroić

## Dienstag, 14. Januar: Sechs Tage Rennen

Eine wichtige Bremer Veranstaltung geht heute zu Ende: es ist der Finaltag des Sechs-Tage-Rennens. Radsportbegeisterte von nah und fern sind in der Stadt, um großen Sport zu sehen. Firmen und Geschäftspartner nutzen die Gelegenheit zu einem Ausflug in andere Gefilde. Sportlicher Wettkampf, Unterhaltung und Kulinarisches werden geboten, und das schon den sechsten Tag in Folge, nahezu ohne Pause.

Sechs-Tage-Rennen haben im Radsport Tradition. Für die Fahrer ist es eine echte Herausforderung, bei der sie an ihre körperlichen Grenzen gehen müssen; für die Veranstalter eine logistische und finanzielle Höchstleistung, die sie erbringen müssen, damit es lukrativ bleibt.

Sechs Tage alles geben, das ist nahezu biblisch: in der ersten Schöpfungserzählung wird die Erschaffung der Welt in sechs Tage eingeteilt. Am siebten Tag ruht Gott und betrachtet sein Werk, befindet es für sehr gut. Er heiligt diesen Tag, heißt es.

„Heiligen“ würde heute wohl fast niemand mehr sagen. Aber ich denke, dass das, was es bedeutet, trotzdem passiert:

Sechs Tage alles geben, richtig arbeiten, ein Projekt zum Abschluss bringen und dann: alles Revue passieren lassen, die Wirkung genießen, dem ganzen Geltung geben.

Ohne diese Pause ginge das gerade Getane oder Erreichte verloren. Der siebte Tag ist es, der dem Ganzen Bedeutung verleiht. Es kommt mir tatsächlich wie etwas Heiliges vor, eine getane Arbeit zu würdigen und zu betrachten. Sofort zum Nächsten überzugehen würde das Geleistete abwerten. Wenn ich etwas vollbracht habe, ist es auch wert, dass ich mir Zeit nehme, es anzuschauen. Und das gilt sicherlich nicht nur für Dinge, an denen ich sechs Tage ohne Pause gearbeitet habe.

Wie wichtig diese Unterbrechung ist, um den Kopf frei zu bekommen und wieder etwas Neues in Angriff nehmen zu können, wissen wohl nicht nur Krankenschwestern und Pflegekräfte, für die eine Arbeitswoche meistens sogar zehn Tage hat.

Für die Radrennfahrer hoffe ich, dass auch sie sich heute Abend eine Rast gönnen und ihre Leistungen richtig würdigen, auf dass auch sie sagen können: Es war sehr gut.

„Kurz und gut“ 13.-18. Januar 2014

Dorothee Michels-Uroić

## **Mittwoch, 15. Januar Sportschau: Respekt muss man sich verdienen**

Jeden Mittag, wenn ich mit dem Auto nach Hause fahre, komme ich an unzähligen Plakatwänden vorbei: an Straßenbahnhaltestellen, Häuserwänden und Litfaßsäulen. Ein Plakat lässt mich stutzen. Ein Sportreporter ist darauf abgebildet und ein paar Motoradfahrer von der harten Sorte. „Respekt muss man sich verdienen“ steht darüber.

Die ganze Fahrt über lässt mich dieser Satz nicht los.

Zuerst stimme ich innerlich spontan zu.

Ich bin froh, dass die Zeiten vorbei sind, in denen manche Menschen einfach aufgrund ihres Standes, ihres Berufs oder ihres gesellschaftlichen Ranges etwas zu sagen hatten. Ich finde es richtig, dass in vielen Institutionen und Firmen jeder Neue sich erst einmal beweisen muss, dass in der Öffentlichkeit nicht einmal mehr Päpste Vorschusslorbeeren kassieren. Ich finde es fair, dass mehr Menschen eine Chance bekommen, ihre Stärken zu zeigen und Herausforderungen zu meistern. Wer sich anstrengt und eine Aufgabe bewältigt, ohne dass im Vorhinein schon alle Begeisterung heucheln, hat Respekt verdient, und zwar auf ehrliche Art und Weise. Ganze Kinofilme leben davon, dass ein Außenseiter, ein ehemaliger Häftling oder ein sonst wie gescheiterter Mensch, dem zunächst niemand etwas zutraut, eine große Aufgabe meistert, etwa ein Sportteam wieder auf Vordermann bringt oder sonst einen Wettbewerb gewinnt. Solche „Underdogs“ finde ich sympathisch, es macht Spaß, dabei zuzusehen, wie sie gegen alle Widrigkeiten ihren Weg gehen und am Ende von allen respektiert werden.

Aber irgendwie beschäftigt mich der Satz weiter „Respekt muss man sich verdienen“. Was ist mit denen, die nicht viel leisten können? Die körperlich oder seelisch erschöpft sind? Die im Leben geradeso über die Runden kommen und es nicht schaffen, alle anderen zu überraschen?

Mir fallen viele Menschen ein, über die kein Film gedreht werden würde, bei dem am Ende alle rufen: „Respekt! Das hätten wir dir gar nicht zugetraut!“. Wer nicht das Gefühl hat, über sich hinauswachsen zu können, für den muss das Werbeplakat wie ein Schlag ins Gesicht sein.

Da bin ich froh, dass es eine andere Botschaft gibt, die mich trägt: „Ich habe dich in meine Hand geschrieben“ sagt Gott zu seinem Volk Israel. Immer wieder in der biblischen Geschichte kommen die Menschen vom richtigen Weg ab, enttäuschen Erwartungen, aber immer hält Gott ihnen die Treue. Gott respektiert die Entscheidungen „seiner“ Menschen und geht ihre Wege mit. Gottes Zuneigung muss ich mir nicht verdienen. Vor jeder Leistung nimmt er jeden einzelnen an. Seine Liebe ist an keine Bedingung geknüpft, sie ist kein Verdienst. Seine Botschaft heißt: „Respekt hat jeder verdient.“

„Kurz und gut“ 13.-18. Januar 2014

Dorothee Michels-Uroić

## Donnerstag, 16. Januar: „Nicht mein Tag“ Kinostart

„Nicht mein Tag“. In großen Buchstaben steht dieser Satz an einer Hauswand, darunter die etwas angeschlagenen Gesichter einiger Schauspieler. Das Plakat für den Kinofilm, der heute anläuft, spricht mir aus der Seele. Irgendwie lief alles schief: den Wecker überhört, mit einem Kaffeefleck auf der Hose aus dem Haus gelaufen, der Fahrradschlüssel fällt in die Pfütze.

Bis mittags habe ich den Satz dann selbst schon gesagt und mehrfach gehört. Es scheint vielen Mitmenschen so zu gehen, dass es einfach Tage gibt, an denen viele Kleinigkeiten schief laufen und unsere Pläne durchkreuzen.

In dem heute startenden Kinofilm „Nicht mein Tag“ wird ein biederer Bankangestellter in einen Raub verwickelt und sein Leben gerät in chaotische Bahnen. Es ist eine Komödie, der Zuschauer darf lachen über die Missgeschicke und zunichtegemachten Pläne des Mannes.

Und auch wenn ich im Bekanntenkreis höre "Das ist nicht mein Tag" wird dabei häufig gelächelt – wenn auch etwas gequält. Es drückt aus, dass man es einfach so hinnehmen muss, dass es solche Tage eben gibt, die nicht meine sind.

„Mein Tag“, gibt es den überhaupt? Gibt es Tage, an denen ich alles bestimme, kein Zufall oder Missgeschick meine Pläne durchkreuzt? Wenn ich nachdenke, fallen mir nur wenige Augenblicke ein, in denen wirklich alles so läuft, wie ich es mir vorgestellt habe. Zu viele Umstände, Begegnungen und Personen spielen in meinem Leben eine Rolle, die jeden Tag mitbestimmen und in das Geschehen eingreifen. Ich bin nie ganz Herr meines Tages.

Viele Kirchenlieder gehen noch einen Schritt weiter: Gott gehört die Zeit, der Tag und die Nacht. „Meine Zeit steht in deinen Händen“, heißt es zum Beispiel, oder „Der Tag ist um, die Nacht kehrt wieder, auch sie, oh Herr, ist deine Zeit.“

Wenn ich es genau nehme, ist also nicht nur ein Tag, an dem alles schief läuft, nicht „mein Tag“. Kein Tag ist ausschließlich „mein Tag“.

Ich kann vieles erreichen, bestimmen und verändern, aber letztlich nicht alles. Wenn ich denke „das ist nicht mein Tag“, wird mir das bewusst. Es liegt nicht nur an mir, wie mein Tag läuft. Na, dann kann das heute ja doch ein guter Tag werden.

„Kurz und gut“ 13.-18. Januar 2014

Dorothee Michels-Uroić

## Freitag, 17. Januar: Der Größte aller Zeiten

Herzlichen Glückwunsch, Muhammad Ali! Die Boxlegende wird heute 72 Jahre alt. Sein Spitzname: „The Greatest“, der Größte. Großes hat Ali, der unter dem Namen Cassius Clay geboren wurde, unbestritten geleistet: er war ein großer Boxer, vielleicht wirklich der Größte aller Zeiten, wie es verschiedentlich heißt. Berühmt war er auch für sein großes Mundwerk. Er verstand es, im Vorfeld der Kämpfe seine Gegner schon mit selbstbewussten Worten K.O. zu schlagen. Mutig ist es auch, als erfolgreicher Sportler einfach seinen Namen zu ändern und damit ein religiöses Bekenntnis abzulegen. Größe hat auch, wie er mit der alltäglichen Diskriminierung im rassengetrennten Amerika seiner aktiven Zeit umging und mit welcher Würde er seit Jahren seine schwere Parkinsonerkrankung trägt.

Vor zehn Jahren widmete ihm ein deutscher Verlag einen gigantischen Bildband: er hieß schlicht „GOAT“, eine Abkürzung für, „Greatest of all times, der Größte aller Zeiten“. Es ist eines der größten Bücher, die je publiziert wurden: 50x50 cm, aufgeklappt also einen halben Quadratmeter groß, über 700 Seiten dick, 23 kg schwer. Es enthält kaum Text, sondern zeigt Portraitaufnahmen und Fotos aus Alis Boxerleben. Es ist eine gedruckte Respektsbekundung, eine Ehrerbietung, eine Liebeserklärung. Bei der Präsentation dieses Werkes regte sich kein Widerspruch: Alle waren sich einig: dieser Mann hat das verdient.

Als ich dieses unglaublich beeindruckende Buch sah und darin blättern durfte, war auch mir, die ich nie einen Kampf von Mohammad Ali gesehen habe, klar: dieser Mann muss ein wirklich Großer sein. Manchmal drückt Großes eben wirklich Größe aus.

„Ehre, wem Ehre gebührt“ sagt der Volksmund dazu.

Vielleicht ist das ja auch der Grund, warum ich die kostbaren Bibeln mag, aus denen im Gottesdienst vorgelesen wird. Ein großes Format, edler Goldschnitt, vielleicht sogar Pergament als Einband und Bilder bedeutender Künstler: das zeigt Größe. Es zeigt, wie wichtig und kostbar diese Botschaft ist, die die Bibel zu erzählen hat.

Natürlich bliebe der Text derselbe, wenn ich ihn von einem einfachen Blatt Papier ablesen würde. Und besitzen muss ich so ein kostbares Buch auch nicht, für Zuhause reicht eine günstige Ausgabe im handlichen Format. Die Frohe Botschaft ist schließlich lange nur mündlich weitererzählt worden.

Die kostbare Hülle erinnert mich nur ab und zu daran, dass die Texte nicht alltäglich sind, dass Gottes Wort nicht beliebig ist. Der Schmuck des Buches ist eine Ehrerbietung der Gläubigen vor dem großen Gott. Und der Inhalt ist eine Liebeserklärung Gottes an die Menschen, an jeden einzelnen.

Den Propheten lässt er verkünden, dass jeder Mensch ihm die Welt bedeutet, „weil du mir kostbar und wertvoll bist.“

„Kurz und gut“ 13.-18. Januar 2014

Dorothee Michels-Uroić

## Samstag, 18. Januar: Geht doch!

Ich sitze hinten in der Straßenbahn und ärgere mich, weil ich die Bahn davor verpasst habe. Der Blick geht zur Uhr, ich bin spät dran für einen wichtigen Termin. Die Bahn hält an der nächsten Haltestelle und von vorne hört man Wortfetzen eines Streites. Eine Frau diskutiert lautstark mit der Fahrerin, die verweist mehrfach auf das gut sichtbare Schild „Den Fahrer während der Fahrt nicht ansprechen“. Die Fahrerin bittet die Frau, auszusteigen, die weigert sich wohl, jedenfalls werden die Stimmen lauter und aggressiver. Mehr und mehr Fahrgäste, recken die Hälse, um genauer mitzubekommen, was da vorne passiert, es wird gerätselt und kommentiert. Nach einigen Minuten gibt die Fahrerin über die Lautsprecher bekannt, dass sie die Polizei informiert hat und die Fahrt nicht fortgesetzt werden kann, bis diese eintrifft. Unruhe entsteht, manche fragen sich, ob Gefahr droht.

Ich stimme in das allgemeine Seufzen ein und versuche, irgendjemanden zu erreichen, um anzukündigen, dass ich zu spät zu meinem Termin kommen werde. Mein Blick schweift durch den Wagen, und direkt über mir klebt der große Aufruf „Zeig Zivilcourage“. Wie passend!

Darauf stehen Hinweise, wie man sich in einem Konflikt verhalten soll, damit man sich selbst nicht gefährdet. Dass es wirklich gefährlich sein kann, sich in einen Streit Fremder einzumischen, haben einige erschreckende Fälle an U-Bahnhöfen in München und Berlin in den vergangenen Jahren gezeigt. Niemand soll sein Leben riskieren müssen, um anderen zu helfen. Es wird zur Vorsicht geraten. Auf dem Plakat stehen Sätze wie „Sei Zeuge“ oder „Ruf um Hilfe“ „Beobachte genau“. Der Helfer soll davor gewarnt werden, selbst angegriffen zu werden.

Nach einer körperlich bedrohlichen Situation sah es in unserer Straßenbahn nicht aus. Trotzdem sollte die Polizei kommen, um zu schlichten. Eine andere Lösung schien nicht möglich. Vor mir löst sich ein junger Mann aus der Gruppe der stehenden Fahrgäste. Er geht nach vorne, ich nehme das kaum war. Eine Minute später fährt die Straßenbahn wieder an. Der junge Mann kehrt ganz unspektakulär auf seinen alten Stehplatz zurück. „Geht doch!“ sagt er.

Er hat sich eingemischt und zwischen den beiden Frauen vermittelt. Wahrscheinlich hat er nicht das Plakat gelesen und alle Hinweise beachtet. Er hat einfach nicht das Schlimmste angenommen, sondern hat es mit gesundem Menschenverstand geschafft, das Problem zu lösen.

Was genau passiert war, haben wir gar nicht erfahren. Aber es hat mir imponiert, wie unkompliziert der junge Mann die Sache in die Hand genommen hat. Das Zögern und Zaudern, das uns andere befallen hat, dazu das Plakat über mir: das Be-Denken einer Sache hilft allein nicht weiter. Manchmal muss ich handeln.

Das engagierte Handeln eines Einzelnen hat die Situation vor der Eskalation bewahrt und nicht nur meinen Zeitplan gerettet. Zu meinem Termin war ich tatsächlich noch rechtzeitig am Ziel. Geht doch!